

Die Tugend der Leichtigkeit

Autor(en): Annemarie Monteil

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1993

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/d378b718-7310-4deb-8e09-f43e870516ea>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Tugend der Leichtigkeit

Das Museum Beyeler auf dem Berowergut Riehen

In den Köpfen der Beteiligten ist es bereits Wirklichkeit, die Pläne werden noch in Details ausgefeilt: das Museum für die Sammlung von Ernst und Hildy Beyeler auf dem Berowergut in Riehen.

Das Projekt, das in seiner lichten Harmonie selbstverständlich wirkt, sei hier mit seiner nicht ebenso selbstverständlichen Vorgeschichte rekapituliert.

Stationen

Wer im Frühling 1989 das Centro de Arte Reina Sofia in Madrid besuchte, war überrascht und begeistert: Erstmals sah man die Sammlung von Ernst und Hildy Beyeler in vollem Ausmass. Zu den Verblüfftesten gehörten Beyelers selbst: «Wir hatten ja die Sammlung noch nie zusammen gesehen».¹ «Einen ungewöhnlichen Glücksfall» nannte sie der Direktor der Neuen Nationalgalerie Berlin und erbat sie sich für eine Ausstellung in seinem schönen Museum von Mies van der Rohe (30. April bis 12. September 1993). Die Echos waren weit über Deutschland hinaus enthusiastisch.

Zur Erinnerung einige Spotlights aus der Sammlung. Wandbreit schimmert ein besonders reiches Triptychon der Nymphéas von Claude Monet. Picassos Schaffen ist über sechs Jahrzehnte hinweg dokumentiert. Und wie er und Braque gemeinsam um 1910 den Kubismus buchstäblich erfanden, ist im Kern nachvollziehbar. Mondrians Meditationsblau ergänzt Légers Dynamik innerhalb der geometrischen Abstraktion. Alberto Giacometti ist grossartig mit Skulpturen und Gemälden vertreten. Bei Paul Klee lässt sich anhand von dreizehn Bildern Lebens- und Kunstgeschichte erfahren: Werke der Heiterkeit während der Bauhauszeit,

schicksalsschwere Runen nach der Vertreibung aus Deutschland 1933. Das formatmässig grösste Urwaldbild von Rousseau le Douanier ist längst der Neid berühmter Museen. Dass die Bestände Matisse und Bacon in jüngster Zeit noch erweitert wurden, ist verständlich: Diese malerischen Genies können Beyeler mit seinem Auge für grosse Peinture nicht loslassen. Ozeanische und afrikanische Skulpturen fügen sich nahtlos ein.²

Die Suche

Hildy und Ernst Beyeler waren nicht allein mit ihrer Meinung: Die Sammlung sollte als Ganzes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die rechtlichen Schritte waren 1982 geschehen mit der Errichtung der «Stiftung Ernst und Hildy Beyeler». Jetzt musste ein Ausstellungs-ort gefunden werden.

Bald lagen lockende Angebote vor. Aus Madrid und New York, aus Stuttgart, Holland, Sevilla und Caracas, aus Luxemburg, wo man gleich ein Museum des amerikanisch-chinesischen Architekten Pei mitofferte. Ernst Beyeler hörte den Angeboten höflich, aber skeptisch zu. Für ihn war und blieb Basel Favoritin: «Unsere Beziehung zur Stadt, in der wir leben und arbeiten, ist stark.» Und «pokern» wolle er nicht mit der Sammlung

Basel liess sich Zeit. Ein Angebot kam vom Kunstmuseum. Ernst Beyeler lehnte nicht ab, war sich aber klar, dass die Unterbringung nur sinnvoll sei, wenn die Werke in die bestehende Sammlung integriert würden, dann aber «kämen zwanzig bis dreissig Prozent ins Depot, die Werke der art primitif später ins ethnologische Museum». Der Chronistin sei erlaubt, beizufügen, dass jede Reduktion angesichts der durch-

gehend höchsten Qualität und des einzigartigen Sammelns nach stilistischen und geistigen Gruppierungen sünd-und-schade wäre.

Die Regierung verhielt sich zögernd. «In Spanien oder Baden-Württemberg wäre das längst entschieden, dank aktiver Politiker. Den Baslern ist in der Vergangenheit offenbar zuviel in den Schoss gefallen, ohne dass man sich darum besonders bemühen musste», klagte der damalige Direktor des Kunstmuseums, Christian Geelhaar.³ Zudem rückte die Finanzknappheit des Kantons die Unterbringung in die Ferne. Inzwischen war Ernst Beyeler siebzig geworden. Sein Entschluss war reif, ein Museum auf eigene Kosten zu bauen.

Der Ort

Gesucht wurde ein Bauplatz. Da die Stadt Basel kaum mehr Grundstücke zu vergeben hat, richtete sich der Blick über die Stadtgrenze hinaus. Riehen, während Jahren bevorzugter Wohnsitz der Beyelers, war schon bald im Gespräch. Ideal erschien das als «Berowergut» bekannte Areal zwischen Baselstrasse und Mühlebrühl.

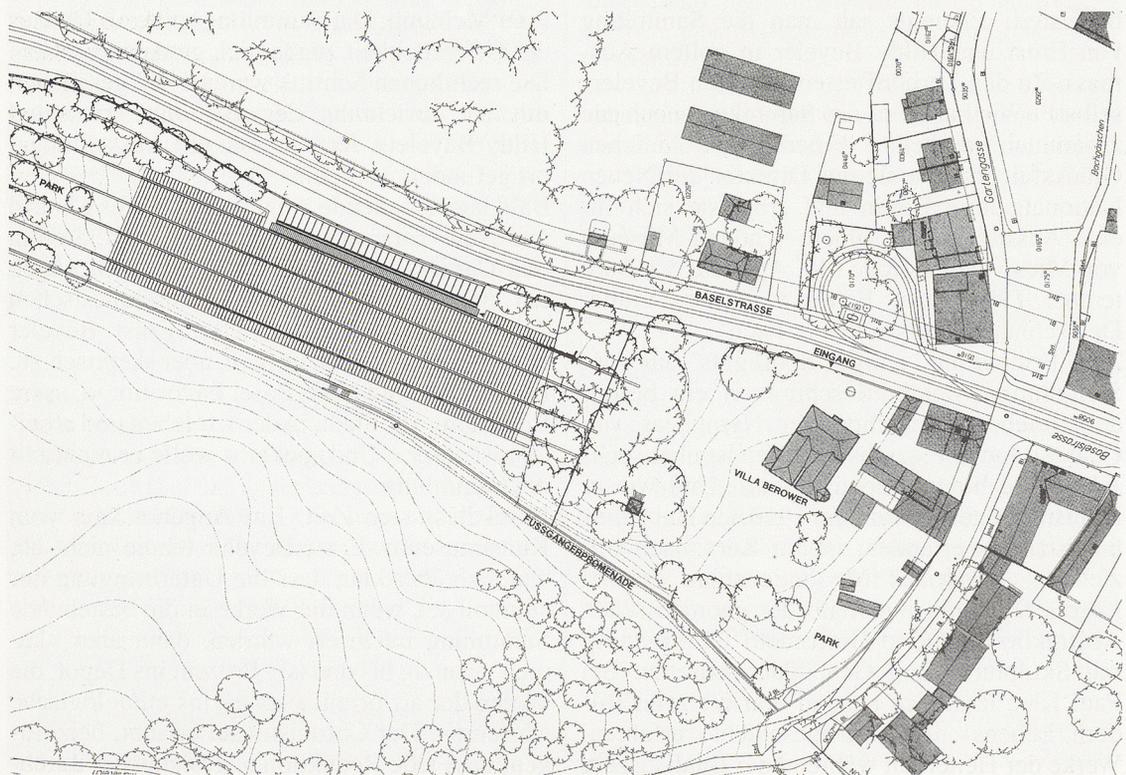
Am 25. Oktober 1990 ging an den Gemeinderat Riehen die Bitte des Basler Regierungsrates, diesen Standort zu prüfen. Nach kurzer Bedenkfrist beschloss der Gemeinderat, das Areal im Baurecht der Stiftung Beyeler zu überlassen.

Wer sollte der Architekt sein? Ernst Beyeler, der sich weltweit in den Museen auskennt, sah zwischen Frankfurt und Kyoto wenig, das ihn befriedigte. Es haperte fast immer «an der Hauptsache, am Licht und an den Proportionen der Räume». Erst im texanischen Houston fand er einen Bau, der ihm zusagte, weil er ohne laute architektonische Selbstbehauptung ganz auf die Kunstwerke ausgerichtet sei: das für die de Menil Collection erbaute Museum. Der Architekt heisst Renzo Piano.

Kunst in der Demokratie

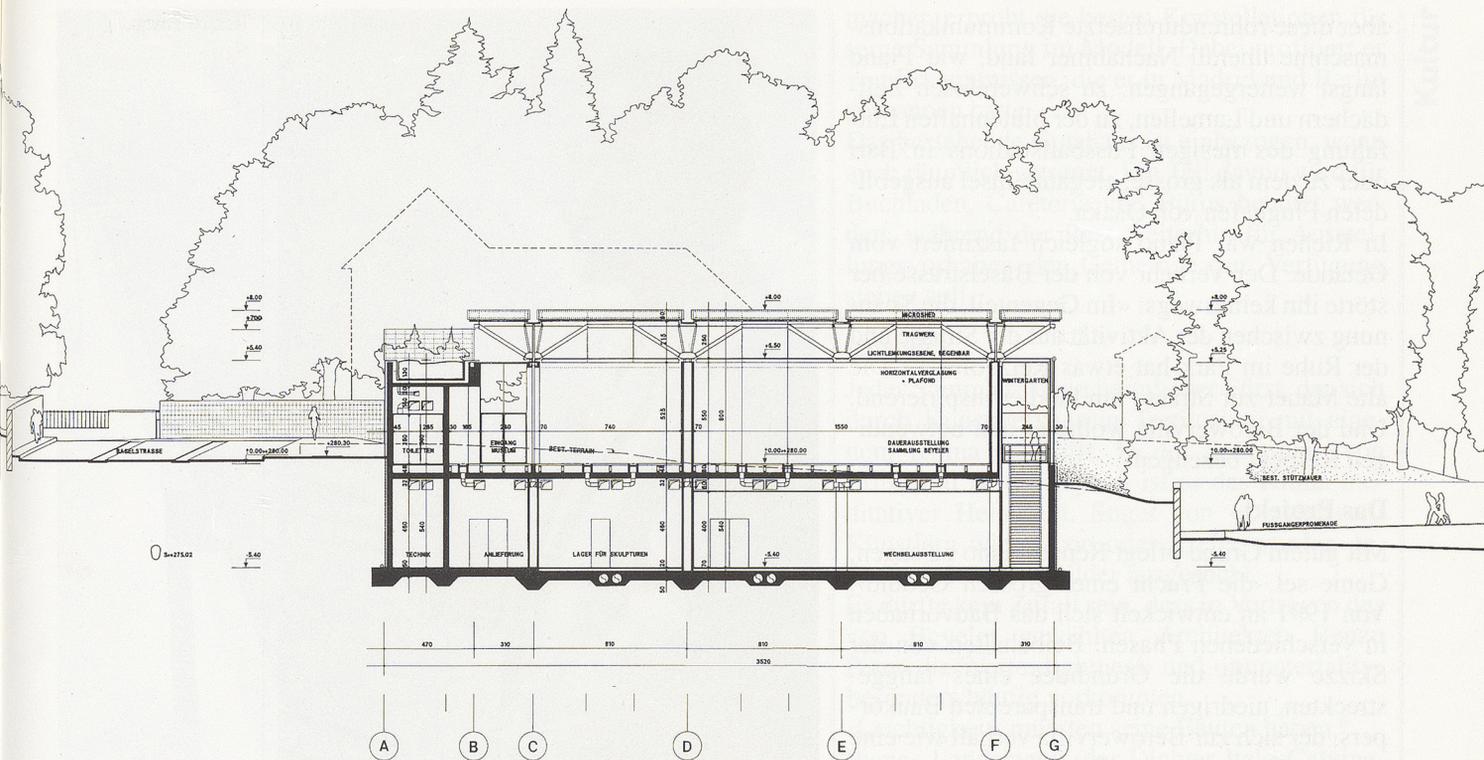
Am 1. April 1992 wurde das Vorprojekt von Renzo Piano in Zeichnungen und einem Modell der Öffentlichkeit vorgestellt.

Alles schien klar. Eine der herrlichsten privaten Sammlungen klassischer Moderne konnte für



Museum auf dem Berowergut: Situation. Niedrig und langgestreckt mit transparentem Dach wirkt das Museum wie die Orangerie zum Herrschaftshaus.

△



△
Querschnitt durch das Museum. Links die Baselstrasse, rechts der Park des Berowergutes. Das Museum kann als Bestandteil der richtungsweisenden Grundstücksmauer zur Baselstrasse hin erlebt werden.

den Kanton gesichert werden: als Geschenk von Ernst und Hildy Beyeler und als «Zusatzgeschenk» erst noch der Museumsbau. Gemeindepräsident Gerhard Kaufmann bezeichnete das Projekt als «sehr geglückte Lösung». Ein anfängliches Hindernis, nämlich das auf dem Berowerareal stehende Katzenmuseum, war ausgeräumt, wurde doch der Vertrag mit der Betreiberin aufgehoben, unabhängig vom Beyeler-Projekt. Am 24. Februar 1993 stimmte auch der Riehener Einwohnerrat der Errichtung des Museums mit grossem Mehr von 36 zu 2 Stimmen zu.

Die Museen durften lächeln, wozu es sonst in der Demokratie nicht allzu viele Gelegenheiten gibt. Der Eindruck war trügerisch. Am 30. März 1993 wurde in Riehen das Referendum gegen den Museumsbau der Stiftung Beyeler auf dem Berowergut mit 1126 Unterschriften eingereicht.

In der Folge hagelte es Leserbriefe. Gegner und Gegnerinnen bezeichneten Riehens Zustimmung als «Kniefall vor dem Glanz der Welt», prophezeihten «Verkehrsprobleme» und beanstandeten Riehens jährlichen Beitrag von

750000 Franken an die Betriebskosten. Von Befürworterseite nannte man die Einsprechenden «dilettantische Kulturbanausen». Ernst Beyeler, der einzig Gelassene, fand das Referendum gut und demokratie-richtig. Man wolle doch nichts aufdrängen. Am 6. Juni 1993 verwarf Riehen das Referendum mit 6042 Ja-Stimmen zu 3889 Nein bei einer Stimmbeteiligung von 67,4 Prozent. Jetzt konnte das Projekt zügig weiterbearbeitet werden.

Der Architekt

Renzo Piano, 1937 in Genua geboren, ging schon als Bub mit seinem Vater, der Bauunternehmer war, auf Bauplätze. Auch heute versteht er sich gern als «costruttore», nennt Jean Prouvé, den Metallkonstrukteur, seinen «maître à penser». Ein Eklektiker mit gleichbleibendem Stil sei er nicht, je nach Aufgabe und Genius loci werde der Bau verschieden sein, gehe es ihm doch primär um die Harmonie zwischen Natur und Bauwerk.⁴ Tatsächlich: das Centre Pompidou in Paris, das Piano 1977 in Zusammenarbeit mit Richard Rogers erstellte, ist ein «Raumschiff, gelandet in Paris» (Piano). Als

aber diese röhrendurchsetzte Kommunikationsmaschine überall Nachahmer fand, war Piano längst weitergegangen: zu schwerelosen Zelt-dächern und Lamellen, zu der blütenhaften Entfaltung des riesigen Fussballstadions in Bari oder zu dem als grosse, elegante Insel ausgebildeten Flughafen von Osaka.

In Riehen war Piano sogleich fasziniert vom Gelände. Der Verkehr von der Baselstrasse her störte ihn keineswegs: «Im Gegenteil, die Spannung zwischen der Aktivität auf der Strasse und der Ruhe im Park hat etwas Reizvolles».⁵ Die alte Mauer zur Strasse hin fand er inspirierend. Und der Berowervilla wollte er den notwendigen Respekt bezeugen.

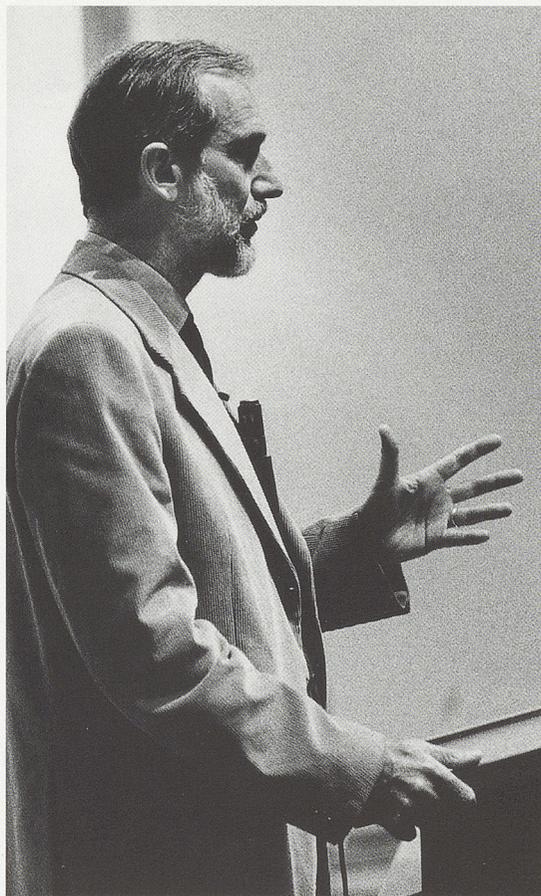
Das Projekt

Mit gutem Grund pflegt Renzo Piano zu sagen, Genie sei «die Frucht einer grossen Geduld». Von 1991 an entwickelt sich das Bauvorhaben in verschiedenen Phasen. Beibehalten von der Skizze wurde die Grundidee eines langgestreckten, niedrigen und transparenten Baukörpers, der sich zur Berowervilla verhält wie eine elegante Orangerie zum Schloss.

Die Abbildungen zeigen Modell und Pläne, wie sie Ende 1993 vorliegen.

Ausgangspunkt für das Beyelermuseum war von Anfang an die bestehende, leicht geschwungene Grundstücksmauer zur Strasse hin, die dem Architekten bei der ersten Begehung auffiel – und gefiel. Diese Mauer wird neu aufgebaut und in ihrem Volumen verstärkt. Sie ist – laut Architektenbericht – das «Gründungselement» und damit ein wesentlicher Bestandteil des geplanten Museums. Der ca. 110 Meter lange und acht Meter hohe Baukörper lehnt sich an diese richtungsweisende Mauer an, ohne mit ihr zu verwachsen.

Auf der gegenüberliegenden Westseite zu Park und Tüllingerhügel hin wird die Fassade von der transparenten Verglasung eines langgezogenen Wintergartens dominiert. Das heisst: Mit dem massiven «Rückgrat» der längst zum Dorfbild gehörenden Mauer einerseits und der gewächshausartigen, leichten Gartenfront andererseits wird sich der Neubau harmonisch in die Umgebung eingliedern. Zudem schlägt der Gesamtplan vor, die bestehende Baumbepflanzung derart fortzusetzen, dass das vorliegende



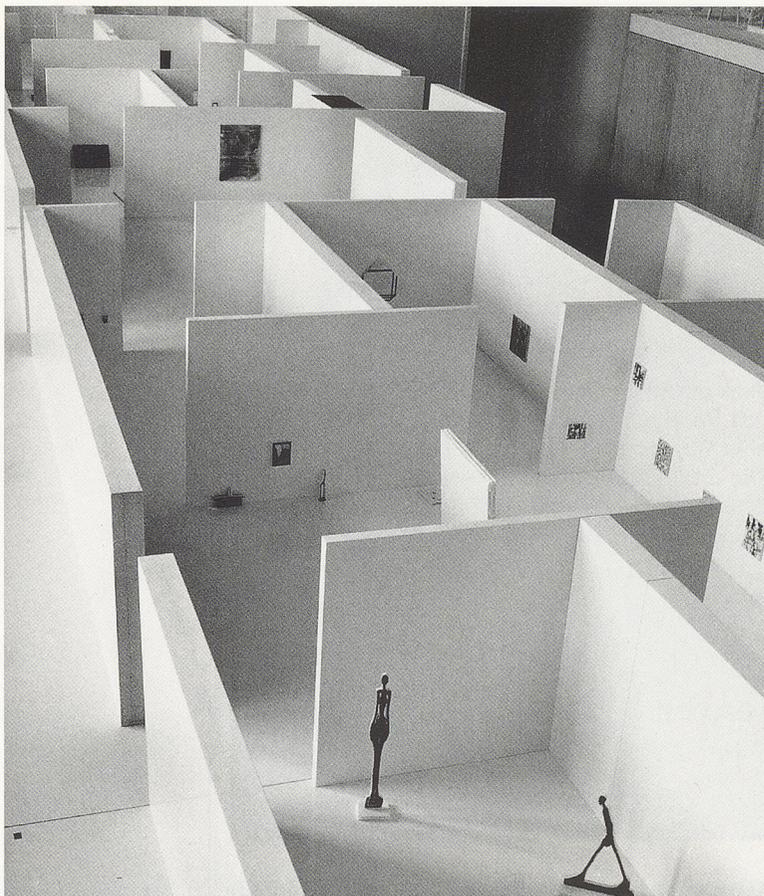
Renzo Piano.



Ackerland bis zum Mühle-Teich als zusammenhängendes Parkgelände erlebt werden kann.

Für die Aussen- und Gartenmauern ist ein roter Sandstein vorgesehen, der den stimmigen Hintergrund für die reiche Vegetation des Parks bilden wird.

Die intensivsten Diskussionen galten vom ersten Tag an der Lichtführung. Bauherr und Architektenteam waren sich einig: Nur mit möglichst viel Tageslicht beginnen die Bilder zu «leben». Das erste Projekt sah ein Giebeldach vor. Die jetzige Lösung besteht in einer leichten, verglasten Konstruktion mit feinen Sheds, die das Tageslicht filtern und nach Bedarf mit Kunstlicht ergänzt werden. Dabei soll das Spiel des an Helligkeit wechselnden Tagesablaufs im Innern erlebbar bleiben. Vermieden werden Säle mit durchgehend gleichmässig gedämpften Lichtverhältnissen, die «etwas Museales und Salonhaftes haben können, während für die



△ Jedes Kunstwerk hat seine Aura und braucht seinen bestimmten Umkreis. Im Modell der Innenräume erprobt Ernst Beyeler Positionen und Hängungen.

Sammlung eine Stimmung mit viel Lebendigkeit richtig ist», so sagt es Florian Vischer, der beratende Verbindungsarchitekt zwischen Beyeler und Pianos Pariser Team.

Das kristallin wirkende Faltdach, das fast schwebend über den Mauern liegt, wird als einziger Teil des neuen Baus von der Strasse her sichtbar sein und wie ein zartes Versprechen locken.

Im Innern gliedern sich die Räume in drei nebeneinanderliegende Schichtungen. Etwa 1950 Quadratmeter sind für die Sammlung reserviert, gegen Norden ist eine Raumfolge für Wechselaustellungen angefügt von etwa 550 Quadratmetern. Das Untergeschoss wird teils für museographische Zweckräume und Zulieferung, aber auch als zusätzlicher Raum für Wechselausstellungen verwendet.

Noch ist der detaillierte Grundriss im Entstehen. Ernst Beyeler, der erfahrene Ausstellungs-

macher, erprobt die besten Konstellationen für seine Sammlung im Modell. Dabei profitiert er von Erkenntnissen, die er in Madrid und Berlin gewonnen hatte.

Das bestehende Gutshaus ist einbezogen, wenn auch räumlich getrennt. Ein Teil davon wird für Buchladen, Cafeteria und Büros benutzt werden, während der Rest weiterhin für Ausstellungsvorhaben der Gemeinde zur Verfügung stehen soll.

Ausblick

Jeder Sammler ist ein heimlicher Fürst, der sich durch Kunstwerke sein Territorium mit eigenem Klima erschafft. In der Sammlung von Ernst und Hildy Beyeler ist es das Klima meditativer Heiterkeit. Sogar von «schwierigen» Künstlern wie Bacon oder Kiefer wurden gelöste, pathosfreie Bilder ausgesucht.

Es dürfte kein Zufall sein, dass in Vorträgen des von Beyeler gewählten Architekten Renzo Piano die Worte «lightness» und «immateriality» besonders häufig vorkommen.

«Leichtigkeit» müssten seine Bauten haben.⁶

Pianos Landsmann, der Dichter Italo Calvino, forderte 1985, kurz vor seinem Tod, sechs Eigenschaften, die ins nächste Jahrtausend gerettet werden sollten. An erster Stelle nannte er «Leichtigkeit», auch im Sinne des Durchsichtigen, Einfachen: in Calvinos Worten jene «Leichtigkeit, die sich mit Präzision und Bestimmtheit verbindet». Es sei nicht die «Leichtigkeit der Frivolität», vielmehr gebe es «eine Leichtigkeit der Nachdenklichkeit».⁷

Es scheint, dass Piano und sein Bauherr Beyeler daran sind, mit dem Museum auf dem Berowergut genau diese seltene und wundersame Gabe der meditativen Leichtigkeit ins neue Jahrtausend zu retten.

Anmerkungen

1 Ernst Beyeler in einem Gespräch, Radio DRS 2, Reflexe, 22.1.91.

2 Vergl. auch Basler Stadtbuch 1989, S. 104–110.

3 Basler Zeitung, 19.6.90.

4 Gespräch Radio DRS 2, Reflexe, 30.12.91.

5 Aktennotiz einer Besprechung vom 18.3.91.

6 Vortrag von Renzo Piano in Basel, 27.9.93.

7 Italo Calvino, Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend, München 1988.